

**HEYNE
HARD
CORE**

Zum Buch

Giorgio Pellegrini, in Italien wegen politischer Verbrechen gesucht, ist nach Mittelamerika geflüchtet, wo er in einem Camp mit anderen europäischen Ex-Terroristen lebt. Als er die Gelegenheit bekommt, mildernde Umstände zu erwirken, indem er seine ehemaligen Kameraden verrät, kehrt er in die Heimat zurück und stellt sich dort der Justiz. Nach ein paar Jahren Haft und einem Deal mit einem korrupten Kommissar kommt er frei. Von den politischen Idealen seiner Jugend, an die er nie richtig geglaubt hat, ist nur noch ein grausames Zerrbild übrig. Sein oberstes Ziel ist es nun, ein anerkanntes Mitglied der Gesellschaft zu werden. In der zynischen und kalten Welt, in die er entlassen wird, gibt es für ihn nur ein Mittel, dieses Ziel zu erreichen: Mord.

»Arrivederci amore, ciao« ist die packende Geschichte eines einsamen jungen Mannes, der nichts zu verlieren hat. In einer Welt voller Korruption und globalisierter Kriminalität hinterlässt der grausame Held auf seinem Weg in die bürgerliche Existenz eine Spur des Todes. Der Roman wurde 2006 mit Alessio Boni, Michele Placido und Isabella Ferrari verfilmt, in Deutschland ist die DVD unter dem Titel »Eiskalt – Arrivederci amore, ciao« erschienen.

Der Autor

Massimo Carlotto, geboren 1956 in Padua, ist einer der erfolgreichsten Schriftsteller Italiens. Als Sympathisant der linken Bewegung wurde er in den 1970er Jahren zu Unrecht wegen Mordes verurteilt. Nach fünfjähriger Flucht und einer Gefängnisstrafe von sechs Jahren wurde er 1993 begnadigt. Er lebt heute in Sardinien.

MASSIMO CARLOTTO

ARRIVEDERCI
AMORE, CIAO

Roman

Aus dem Italienischen
von Hinrich Schmidt-Henkel

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die italienische Originalausgabe erschien 2001 unter dem Titel
ARRIVEDERCI AMORE, CIAO



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Print*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 08/2008

Copyright © 2002 by Edizione E/O

Copyright ©2007 by Tropen Verlag, Berlin

Copyright © 2008 dieser Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2008

Umschlagfoto: © Stephen Smith / Getty Images

Umschlaggestaltung: Hauptmann und Kompanie

Werbeagentur, München-Zürich

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-67538-4

www.heyne-hardcore.de

Artikel 178 des italienischen Strafgesetzbuches:

Die Wiedereinsetzung in die früheren Rechte bringt die Nebenstrafen und jede andere strafrechtliche Wirkung der Verurteilung zum Erlöschen, sofern nicht das Gesetz etwas anderes bestimmt.

Artikel 179 des italienischen Strafgesetzbuches:

Die Wiedereinsetzung in die früheren Rechte wird gewährt, wenn fünf Jahre seit dem Tag verstrichen sind, an dem die Haftstrafe vollstreckt oder auf andere Weise erloschen ist und der Verurteilte wirkliche und dauernde Beweise guter Führung gegeben hat.

Arrivederci amore,
ciao

Prolog

Der Kadaver des Alligators trieb im Wasser, den Bauch nach oben gekehrt. Man hatte ihn abgeschossen, weil er dem Lager allmählich zu nah gekommen war und niemand einen Arm oder ein Bein riskieren wollte. Der süßliche Geruch der Verwesung mischte sich mit dem des Dschungels. Die erste Hütte stand rund hundert Meter von der Stelle am Ufer entfernt. Der Italiener plauderte gelassen mit Huberto. Er bemerkte meine Anwesenheit. Er drehte sich um und lächelte mich an. Ich zwinkerte ihm zu, und er redete weiter. Ich trat hinter ihn, atmete tief ein und schoss ihm in das Genick. Er fiel ins Gras. Wir packten ihn an Armen und Beinen und warfen ihn neben den Alligator. Das Tier bauchoben, er bauchunter. Das Wasser stand derart zäh und reglos, dass Blut und Hirnfetzen sich kaum mehr als über die Größe einer Untertasse ausbreiten konnten. Huberto nahm mir die Pistole ab, steckte sie sich in den Hosenbund und schickte mich mit einem Nicken zurück ins Lager. Ich gehorchte, obwohl ich lieber noch eine Weile den Körper im Wasser betrachtet hätte. Ich hätte nicht gedacht, dass es so leicht ist. Ich hatte den Lauf auf seine blonden Haare gerichtet, ohne den

Kopf zu berühren, damit er sich nicht umdrehte und ich ihm nicht in die Augen sehen musste, dann hatte ich abgedrückt. Der kurze, trockene Knall hatte die Vögel verscheucht. Es hatte einen leichten Rückschlag gegeben, aus dem Augenwinkel hatte ich gesehen, wie das Magazin der Halbautomatik die nächste Kugel lud. Eigentlich war mein Blick auf seinen Hinterkopf konzentriert. Ein rotes Einschussloch. Perfekt. Die Kugel hatte beim Austritt an der Stirn eine ausgefranste, klaffende Wunde hinterlassen. Huberto hatte ihn sterben sehen, ohne mit einer Faser seines Leibes zu zucken. Er wusste, dass es geschehen würde. Der Italiener musste beseitigt werden, und er hatte sich angeboten, ihn in die Falle zu locken. Seit einiger Zeit war der Italiener ein Problem. Nachts, wenn er sturzbesoffen war, belästigte er die Gefangenen. Am Abend zuvor hatte der Comandante mich in sein Zelt beordert. Er saß auf einer Pritsche, eine schwere Pistole in den Händen drehend.

»Eine Neunmillimeter aus chinesischer Herstellung«, erklärte er, »die exakte Kopie der Browning HP. Die Chinesen kopieren alles. Sie arbeiten sauber und genau. Wenn die Schriftzeichen nicht wären, würdest du sie für ein Original halten. Aber die Mechanik ist Scheiße. Bleibt mitten im Nachladen hängen. Äußerlich perfekt, aber im Inneren funktioniert nichts ... Genau wie der chinesische Sozialismus.«

Ich nickte, um Interesse zu heucheln. Comandante Cayetano war ein legendärer Guerilla-Anführer. Und einer der wenigen Überlebenden. Er war über sechzig und trug einen langen, dünnen Spitzbart à la Onkel Ho, und ganz wie der vietnamesische Revolutionsführer war auch er lang und dünn. Als Sohn eines Zuckerbarons hatte er sich schon in seiner

Jugend auf die Seite der Armen und der Indios geschlagen. Ein konsequenter Typ. Hart und mutig, der hatte was in der Hose. Gewiss hatte er mich nicht zum Plaudern holen lassen. Das hatte er nie getan. Ich war ihm nicht sympathisch.

»Leg ihn um.« Er hielt mir die Pistole hin. »Ein Schuss genügt.«

Ich nickte nochmals. Ich ließ keine Überraschung erkennen und fragte nicht, wen ich umlegen sollte. Ich hatte genau verstanden.

»Warum ich?« Die Frage war meine ganze Reaktion.

»Weil du auch Italiener bist. Ihr seid zusammen gekommen, ihr seid Freunde. Besser, die Sache bleibt in der Familie«, sagte er boshaft, in einem Ton, der keine weitere Frage zuließ.

Ich nickte zum x-ten Male, und am nächsten Abend drückte ich ab. Niemand im Lager machte eine Bemerkung zu dem Vorfall. Alle hatten es erwartet.

Das war alles, diese Exekution aus dem Hinterhalt war meine ganze Erfahrung als Guerillakämpfer. Einen töten, der genau wie ich beschlossen hatte, sein Leben dem Kampf eines zentralamerikanischen Volkes zu widmen. Mit Worten. In Wahrheit waren wir zwei arrogante Arschlöcher, waren aus Italien geflohen und vor den Fötzchen der Universität, wurden wegen Bildung einer kriminellen Vereinigung und irgendwelchen belanglosen Attentaten per Haftbefehl gesucht. Und dann war da noch die Bombe, die wir vor der Industrie- und Handelskammer gelegt hatten und die einen Nachtwächter tötete. Einen Pechvogel kurz vor der Pensionierung. Die Tasche war ihm aufgefallen, er war vom Fahrrad gestiegen und hatte den dämlichen Einfall, die Nase reinzustecken. Den Zeitungen

konnten wir entnehmen, dass er allabendlich dort vorbeikam. Wir hatten das einfach nicht kontrolliert, waren zu beschäftigt damit, in der Kneipe mit den Aktionen anderer anzugeben. Nach einer halben Stunde auf der Wache beschloss ein Mädchen, mit dem ich seit ein paar Wochen ging, auszusagen und unsere Namen zu verraten. Wir mussten in aller Eile über die französische Grenze. Als wir dann ein Jahr später in Paris erfuhren, dass wir zu einer Haftstrafe verurteilt waren, sahen wir einander in die Augen und beschlossen, Helden zu spielen. Nur war der Dschungel eine andere Nummer als das Quartier Latin, er war nicht Bergamo und auch nicht Mailand. Und wenn der Feind dich fasste, steckte er dich nicht in den Bau, sondern zog dir bei lebendigem Leibe das Fell über den Kopf. Bei unserer Ankunft waren wir voller Begeisterung und gesundem revolutionärem Eifer, aber nach einer Woche hatten wir begriffen, dass das Leben bei der Guerilla die Hölle war. Glücklicherweise wurden wir nie an vorderster Front eingesetzt. Zum direkten Kampf mit den Rangern der Diktatur und ihren amerikanischen Ausbildern fehlte uns der Mumm, anders als den schweigsamen Indios. Die lächelten nie. Sie lebten und starben unbewegten Gesichts. Mein Freund war mit der Zeit durchgedreht. Er hatte angefangen zu trinken und mit den Soldaten, die unsere Einheit bei ihren Hinterhalten gefangen nahm, seine seltsamen Spielchen zu treiben. Ich hatte ihn gewarnt, dass man in dieser Gegend kein Verständnis für gewisse Schwächen hatte, aber er hörte auf niemanden mehr. Er verbrachte die Tage wie ein Roboter in Erwartung der Nacht.

Ich nutzte die Ankunft eines Trupps von Fernsehleuten aus Spanien, um Comandante Cayetano, den gefährlichen

Kämpfen und der gerechten Sache, die mir mittlerweile scheißegal war, zu entkommen. Eine kurzbeinige, dickärschige Journalistin hatte ein Auge auf mich geworfen. Ich gab ihr das Gefühl, ein berauschendes Abenteuer mit einem der letzten Kämpfer der Internationalen Brigaden zu erleben. Nach ein paar leidenschaftlichen Nächten erwirkte sie beim Comandante, dass er mich als ihren Assistenten bei den Interviews abstellte. Ich floh zu Fuß über die Grenze nach Costa Rica, nachdem ich versprochen hatte, zu ihr nach Madrid zu kommen. Aber ich hatte keine Papiere, und mit der Aussicht auf Lebenslänglich nach Europa zurückzukehren, schien mir immer noch ein zu großes und sinnloses Risiko. Lieber suchte ich mir eine Arbeit am Strand. Investoren aus Europa, vor allem aus Italien, hatten angefangen, an der wunderschönen, unversehrten Küste Hotels hochzuziehen. Es gab keine Verträge, keinerlei Bodennutzungspläne, und die Frage der Baugenehmigung wurde mit einem schlichten Schmiergeldsystem geregelt. Vom Paradies auf Erden zum Paradies aus Beton. Neben Italienisch sprach ich Spanisch und kam mit Französisch sehr gut zurecht. Eine italienische Hotelbesitzerin stellte mich als Barkeeper ein, eine stinkreiche Vierzigerin, sie lebte getrennt, hatte keine Kinder. Eine geschäftstüchtige Mailänderin. Eine von denen, die wissen, woran sie mit einem sind. Als ich mich vorstellte, musterte sie mich von oben bis unten. Der Anblick schien ihr zu gefallen, aber dumm war sie nicht. Sie sagte mir ins Gesicht, ich sei eindeutig ein Terrorist auf der Flucht. Einer von diesen Idioten, die ihr Auto abgefackelt hatten, um mitten in Mailand eine Barrikade zu errichten. Sie wusste noch das Datum. Ich auch. Drei Tage des Zorns, die ganze Stadt stank nach Benzin und Tränengas,

zwei Tote, Varalli und Zibecchi. Ich tischte ihr eine kitschige, aber glaubwürdige Story auf. Sie schärfte mir ein, mich unauffällig zu verhalten; die costa-ricanische Polizei hatte keinerlei Sympathien für politische Flüchtlinge. Verglichen mit dem Dschungel, erschien mir dieser Ort wirklich wie das Paradies, und zum ersten Mal seit meiner Flucht plante ich, Wurzeln zu schlagen. Mein Schicksal allerdings lag in den Händen der Chefin; nach Feierabend in ihr Bett zu schlüpfen, schien mir die beste Methode, um die Situation unter Kontrolle zu halten. Sie hieß Elsa und war nicht übel. Klar, am Strand liefen viel schönere und jüngere Frauen herum, aber ich war nicht in der Position, mir solchen Luxus zu erlauben. Sie war ziemlich kompliziert und ließ sich vor dem ersten Kuss zwei Monate umwerben. Sie glaubte nicht daran, dass meine Liebe echt war, und auch fast nichts von dem, was ich ihr erzählte. Es fiel mir nicht schwer zu lügen, es machte mir Spaß, so konnte ich mir eine neue Identität zulegen wie mit gefälschten Papieren. Innerlich. Es erlaubte mir, längere Zeit an meinem wirklichen Leben, das ich zu hassen begonnen hatte, nichts ändern zu müssen. Dieses Leben machte mir Angst. Es beruhte schon zu lange auf Absichtserklärungen, denen ich nie treu geblieben war. Mangels Mut. Im Grunde hatte ich es immer gewusst. Aber es war leicht, in der Kneipe und bei Versammlungen sich selbst und andere zu belügen. Nicht alle waren so wie ich. Im Gegenteil. Ich gehörte jener Minderheit an, die in der Bewegung Freiräume und gesellschaftliche Möglichkeiten gefunden hatte, die die Familie ihnen immer versagt hatte. Hätte ich geahnt, dass der Preis in lebenslänglichem Knast bestehen würde und darin, dass ich einen Freund umlegen müsste, dann wäre ich schön brav zu

Hause geblieben und hätte mir geduldig die idiotischen Reden von meinem Alten angehört, das schwachköpfige Gesülze meiner Mutter und die Bigotterien meiner Schwestern.

Elsa vögelte gern morgens, bevor sie das Frühstück für die Gäste richten musste. Ich dachte immer, das sei ihr lieber, weil der Sex dann nicht zu lange dauerte. Sie war dabei hastig und fantasielos. Orgasmus. Kuss auf die Stirn. Zigarette. Nach zwei Jahren betrog ich sie zum ersten Mal, mit einer anderen Vierzigerin. Einer aus Florenz, sie hatte eigentlich Mann und Schwägerin an den Hacken, aber wegen sonnenempfindlicher Haut saß sie die meiste Zeit an der Bar. Gin Tonic und großer Mitteilungsdrang. Ein bisschen Übergewicht, aber ein hübsches Gesicht und ein schelmischer Blick. Sie machte mir unmissverständliche Avancen. Und sie war nicht die Einzige, die anderen waren alle jünger und appetitlicher. Aber ich hatte eben eine Schwäche für Vierzigjährige. Mich berauschte die Vorstellung, in ihr Leben einzudringen und mit ihrer Verletzlichkeit zu spielen. Ich betrog Elsa ohne jedes schlechte Gewissen. Danach kamen andere. Ich war etwas über dreißig und hatte einen Knackarsch, wie Elsa sagte. Die Bar war ein strategisch günstiger Posten, und es brauchte keine großen Verführungskünste. Einen Schlafzimmerblick und ein freundliches Lächeln aufsetzen und immer ein offenes Ohr haben. Auf diese Weise verbrachte ich sieben Jahre. Als Elsa dann unerwartet in den Raum hinter der Bar kam und mich mit einer Deutschen überraschte, war alles vorbei. An ihren Namen kann ich mich nicht erinnern, nicht mal an ihr Gesicht, aber diese Frau hat mein Leben verändert. Dieser eine Fick hat mich auf einen Schlag alles gekostet, was

ich hatte. Am nächsten Morgen verließ ich das Hotel, eine Tasche in der Hand und nur noch mit dem Wunsch zu verschwinden. Die ganze Nacht hindurch hatte Elsa mir die Arie der betrogenen Wohltäterin vorgeleiert und geschworen, dass sie sich rächen würde. Sie war schon in Ordnung, aber wenn sie wütend war, wurde sie unberechenbar. Ich konnte gerade noch den Pass eines spanischen Gastes aus Alicante mitgehen lassen, der mir einigermaßen ähnlich sah, dann ging ich zu einem Fälscher, einem Stammgast der Bar, der mein Foto einsetzte, und nahm ein Flugzeug nach Paris. Als ich am Flughafen angekommen war, hatte ich eigentlich nach Mexiko fliegen wollen. Das war mir am logischsten erschienen. Dann gingen drei Stewardessen der Air France vor mir her. Ich blieb stehen und beobachtete sie, bewunderte ihre Ärsche. Und dieser Anblick brachte mich zu der Entscheidung, meinem Leben eine Wende zu geben. Es war Intuition, mehr nicht, aber stark genug, dass ich meinen Fluchtplan änderte, trotz des internationalen Haftbefehls, mit dem ich seit zehn Jahren gesucht wurde. Während des Fluges nahm die Intuition allmählich Form an, wurde zu einer unwiderruflichen Entscheidung, dann zu einem glasklaren Plan, und sobald ich in Paris durch den Zoll war, steuerte ich das erste öffentliche Telefon an. Es war nicht leicht, den Mann aufzutreiben, den ich suchte, aber es gelang mir. Er war überrascht, nach so langer Zeit von mir zu hören, und fragte gleich, ob ich Probleme hätte. Ich seufzte und sagte, ich müsse ihn umgehend sehen.

Wir trafen uns zur Mittagessenszeit in einer Brasserie gegenüber der Metrostation Gobelins. Ich war früher dort und beobachtete eine Weile die Leute, die ein- und ausgingen.

»Enrico, warum bist du zurückgekommen? Was ist passiert? Und Luca?«, fragte er, bevor er aus der Jacke war. Er benutzte unsere Decknamen. Sergio, mein Führungsoffizier aus der Zeit des Pariser Exils, hieß in Wirklichkeit Gianni. Er war immer eine mittlere Charge gewesen und hatte in Frankreich nur Karriere machen können, weil die dicken Fische im Knast gelandet waren. Ich sah ihn an. Ein Bauerngesicht, die Hände voller Schmieröl. Offenbar arbeitete er in irgendeiner Werkstatt. Zeitlebens stand er um fünf Uhr morgens auf, um sein Klassenbewusstsein unter der arbeitenden Bevölkerung zu verbreiten.

»Luca ist seit ein paar Jahren tot«, sagte ich. »Sie haben ihn dabei erwischt, wie er mit dem Schwanz von einem der gefangenen Offiziere rumspielte, und haben ihn umgelegt.«

»Machst du Witze?«

Ich sah ihn nur wortlos an.

»Und du?«, fragte er leise.

»Mir ist das alles auf den Sack gegangen, jetzt bin ich wieder hier.«

Sergio biss in sein Sandwich, um Zeit für eine Antwort zu gewinnen. Er kaute bedächtig und trank seinen Rotwein mit einem Zug halb aus. Ihm war klar, dass ich ein Problem war, und zwar seins.

»Was hast du jetzt vor?«

Nun war der Augenblick gekommen, meine Karten auszuspielen.

»Ich gehe nach Italien zurück. Ich stelle mich als Kronzeuge und fange ein neues Leben an.«

Er wurde blass. »Das kannst du nicht machen. Die Überläufer haben uns schon so viele Leute gekostet. Wir sind seit

vielen Jahren inaktiv, Enrico. Es gibt die Organisation nicht mehr, keine Organisation gibt es mehr. Der bewaffnete Kampf ist vorbei.«

Ich fiel ihm ins Wort. »Dann gibt es ja kein Problem.«

»Doch. Du kennst jede Menge Genossen, die nie identifiziert wurden. Alles Leute, die heute ein ganz normales Leben führen. Sie haben es nicht verdient, ins Gefängnis zu kommen.«

Ich zuckte mit den Schultern. Ich an seiner Stelle hätte mich wütend angesehen und Todesdrohungen gezischt. Er begnügte sich mit einer schmerzerfüllten Grimasse. »Was ist mit dir passiert?«, fragte er und strich sich mit der Hand übers Gesicht.

»Ich hab dieses Scheißleben satt«, gab ich trocken zurück. »Ich habe nicht die geringste Absicht, den Rest meines Lebens im Exil zu verbringen und jeden Tag Angst zu haben, dass ich wegen ein paar Flugblättern und einem dämlichen Nachtwächter in den Knast wandere.«

Sergio versuchte einen letzten verzweifelten Appell an meine Ideale und Werte. Ich bremste ihn mit einer Handbewegung. »Such du eine Lösung, Gianni.« Ich nannte ihn bei seinem Klarnamen. »Sonst lasse ich alle auffliegen. Und deine Schwester übrigens gleich mit, obwohl sie mit nichts was zu tun hatte. Ich erzähle, dass sie mir damals den Sprengstoff gebracht hat, und schon haben die Bullen sie kassiert.«

Ich stand auf und ging, ohne ihn noch einmal anzusehen, ließ das halbe Bier und mein Sandwich auf dem Tisch. Das war ärgerlich. Ich hatte kaum Geld, an diesem Tag würde ich mir nichts mehr leisten können. Ich klopfte systematisch bei allen Bekannten aus meiner ersten Pariser Zeit an, und zwar

bei denen ohne direkte Verbindungen nach Italien. Ich wusste zwar, dass ich von pensionierten Guerilleros nichts zu befürchten hatte, aber man kann nie vorsichtig genug sein. Ich hatte einen gefälschten Pass, in Italien wartete der Haftbefehl. Ein kleiner Hinweis, und sie würden mich in die Bastille sperren, zu den Basken und Islamisten. Bei einem Paar aus Uruguay fand ich Unterschlupf, Verbannten einer früheren Generation. Er Ingenieur, sie Psychiaterin. Die Frau hörte mir verständnisvoll zu. »Eine Woche«, sagte sie am Ende und hielt dabei den Daumen hoch, damit es ja kein Missverständnis gab.

Wenn du in einer europäischen Großstadt in der Scheiße sitzt, ein Dach überm Kopf und drei regelmäßige Mahlzeiten pro Tag suchst, ist es das Beste, systematisch die große Weide der Singles abzugrasen. Wenn du außerdem ein gutaussehender Typ bist und über einige Erfahrung mit späten Mädchen verfügst, wie bei mir der Fall, dann verbessert das deine Chancen beträchtlich. Ich setzte mich in einen Sessel und sah die Samstagsanzeigen in der *Libération* durch. Natürlich musste ich eine Auswahl treffen, bei der mit gesunder progressiver Gesinnung zu rechnen war, nur so konnte ich mich als Kämpfer für die Freiheit der Dritten Welt präsentieren. Ich strich alle unter Dreißigjährigen und alle, die Kinder an den Hacken hatten, und antwortete auf rund fünfzehn Anzeigen mit Voicebox. Briefe hätten mir zu lange gedauert. Eine Woche darauf schaffte ich meine Siebensachen in Régines Wohnung nahe der Place de la République. Unser erstes Rendezvous hatte in einer Kunstgalerie stattgefunden, bei einer Fotoausstellung. Die Künstlerin war ihre Freundin, sie

fand es reizvoll, sich inmitten von Leuten zu treffen, die sie kannte. Ich war entschlossen, den Handel zu besiegeln. Alle anderen Kontakte waren ergebnislos geblieben, ich nahm mir vor, nicht den Schwierigen zu spielen und all meinen Charme auszupacken. Aber Régine war hässlich wie die Nacht, und ich musste mich schwer beherrschen, um nicht auf dem Absatz kehrtzumachen und in der Menge auf den Champs-Élysées unterzutauchen. Sie war siebenundvierzig, höhere Angestellte, lebte seit Jahren getrennt. Ihrem Gesicht und ihrem Körper war anzusehen, dass sie sich gehen ließ und erst dann beschlossen hatte, es mit Kontaktanzeigen zu versuchen, als sie erkannt hatte, dass es zu spät war, um noch einmal der Frau gleichen zu wollen, die sie einst war. Anfangs wunderte sie sich, dass ein zehn Jahre Jüngerer ihr den Hof machte, aber dann ließ sie sich von ihrer Lust auf Sex davon überzeugen, die Gelegenheit beim Schopf zu packen. Ihr einzureden, dass sie eine große Liebesgeschichte erlebte, war leichter, als sie zu vögeln, aber am Ende schlug sie mir von sich aus ein Zusammenleben auf Probe vor, mit der Ausrede, ich bräuchte eine Wohnung und in Paris eine zu finden, könne schwierig werden. Sie erwies sich als äußerst aufmerksame Liebhaberin, und meine Situation war wirklich komfortabel. In Wahrheit war sie eine kleine, unscheinbare Frau, ebenso unansehnlich, wie ihr Leben öde war. Sie musste doch irgendwo tief in ihrem Herzen an all den Lügen zweifeln, die ich ihr unablässig auftischte, alles andere war unmöglich. Aber die Einsamkeit machte sie blind und taub. Immerhin brachte sie ihr letztes bisschen gesunder Menschenverstand dazu, Bargeld und Schmuck hinter Schloss und Riegel zu halten.

Diese Tortur ging ein paar Monate. Am Ende hatte Sergio sich etwas einfallen lassen. Er bestellte mich in dieselbe Brasserie wie voriges Mal. Als ich ankam, saß er schon da, in den Anblick eines Viertelchens Roten vertieft. Die reinste Karikatur. Vielleicht träumte er von der Bar um die Ecke zu Hause in Italien, wo er vor vielen Jahren nach der Arbeit ein Stündchen herumsaß, sich den Geschmack der Eisenhütte aus dem Mund spülte und über Politik diskutierte, über die Chefs herzog und über die Parteiführer, die die gemeinsame Sache verraten hatten.

Ich setzte mich grußlos vor ihn. »Und?«

»Wir wollen dir ein Angebot machen«, fing er an. »Dein Urteil ist rechtskräftig, eine Wiederaufnahme des Prozesses ist die einzige Möglichkeit. Wir haben einen Genossen, der schon lebenslänglich sitzt, überreden können, für dich die Beteiligung an dem Attentat zu gestehen. Er wird erzählen, die Sache belaste sein Gewissen, er hätte das damals mit Luca zusammen durchgezogen, und er wird einige überzeugende Details bringen. Die Anwälte sagen, das funktioniert todsicher, aber mit ein bisschen Knast musst du schon auch rechnen.«

»Wie lange?«

»Zwei, drei Jahre, solange das Verfahren läuft. Damit das mit der Gewissenssache glaubwürdig wirkt, kann der Genosse erst gestehen, nachdem du dich gestellt hast. Dann sind da noch die Nebenklagen, aber die sitzt du ab, bis die Wiederaufnahme durch ist.«

Das war nicht, was ich wollte. Ich zündete mir eine Zigarette an. »Zu lange«, flüsterte ich.

Sergio schüttelte den Kopf. »Auch wenn du bereust und aussagst, stecken sie dich für eine Weile in den Bau. Die

Anwälte sagen, das ist das beste Angebot auf dem Markt der Scheußlichkeiten.«

»Provozier mich nicht«, sagte ich ruhig. »Ich habe gekündigt, jetzt verhandle ich nur noch über die Abwicklung des Ladens.«

Ich bestellte mir ein Bier und überdachte den Vorschlag, während ich rauchte. »Einverstanden. Ich stelle mich an der Grenze.«

Sergio seufzte erleichtert. Er zog Block und Stift aus der Tasche. »Schreib alles auf, was du von dem Abend damals weißt, vor allem die Details. Sein Geständnis muss präzise sein.« Während ich schrieb, fragte er, ob ich nicht wissen wolle, was die Freunde und Genossen von früher zu meinem Verrat gesagt hatten.

Ich lächelte. »Das weiß ich so schon. Sie haben mich einen Scheißkerl genannt und Rache geschworen: einen Kopfschuss oder einen mit dem Eispickel wie damals Trotzki. Nichts als heiße Luft. Wie immer.«

»Willst du nicht mal wissen, welcher Genosse deine Strafe auf sich nimmt?«

»Nein. Das lese ich dann in der Zeitung. Außerdem macht er das nur, weil er keine andere Wahl hatte. Ich wette, unter denen, die ich sonst verraten würde, ist jemand, der ihm nahesteht.«

Ich klappte das Notizbuch zu und warf einen Geldschein auf den Tisch.

»Du hättest wirklich den Tod verdient«, sagte er ernst.

»Mach dich nicht lächerlich.« Ich ging, sicher, dass ich ihn nie wiedersehen würde.

Ein paar Wochen später brach ich mit einem Schraubenzieher Régines Schreibtischschublade auf, nahm Schmuck und Geld und verließ ihr Leben für immer. Ich hatte vor, mich am nächsten Tag der italienischen Polizei zu stellen, aber bevor ich in den Knast wanderte, wollte ich mir noch einen schönen Tag machen. Den Schmuck versetzte ich für wenig Geld bei einem Hehler in Barbès und nahm in der Gare de Lyon den Zug nach Nizza, wo ich mir ein Zimmer im Luxushotel, eine teure Nutte und ein gutes Restaurant gönnte. Als ich am nächsten Morgen aufwachte, hatte ich keinen Franc mehr in der Tasche. Zur Grenze kam ich per Anhalter.

Bevor sie mich ins Gefängnis San Vittore brachten, lieferten die Bullen mich bei der Antiterror-Spezialeinheit im Polizeihauptquartier von Mailand ab. Sie setzten mich in einen Verhörraum. Eine Menge Kippen am Boden, an den grünlichen Wänden einige Blutspritzer und viele Kaffeeflecken. Die Bullen zielten gern mit Pappbechern voll miesem Kaffee nach den Verdächtigen, um ihnen zu zeigen, dass sie ihre Lügengeschichten nicht schluckten. Insgesamt war ich innerlich ruhig. Ich hatte mich gestellt und in die Hände des Gesetzes begeben. Was sollten sie mir jetzt noch anhaben? Ein Typ kam herein, meine Akte unterm Arm. Er war groß, dick, hatte ein niederträchtiges Gesicht und trug einen gut geschnittenen Anzug. Ich senkte den Blick zu seinen Schuhen. Unverkennbar kostspielig. Entweder aus reicher Familie oder korrupt. Ich entschied mich für die zweite Alternative und entspannte mich.

Er knallte die Papiere auf den Tisch und setzte sich. »Ferruccio Anedda. Ich bin der Leiter der Spezialeinheit.«